

Freunde der Monacensia e.V. **Jahrbuch 2024**

mitbegründet von Wolfram Göbel,

herausgegeben von Gabriele von Bassermann-Jordan,
Waldemar Fromm und Kristina Kargl



Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein Freunde der Monacensia e. V.
unter www.monacensia.net

Die Drucklegung wurde ermöglicht dank der Unterstützung der



HANS PURRMANN STIFTUNG

Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH München
© 2024 Buch&media GmbH München
Umschlag nach einem Entwurf von Kay Fretwurst, Freienbrink
ISSN 1868-4955
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-477-2

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de
Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

Thomas Raff

Thomas Theodor Heine und Olaf Gulbransson

Glanz und Elend einer Freundschaft

Zum Andenken an Thomas Raff († 2022)

Im April des Jahres 1896 erschien die erste Nummer des von Albert Langen gegründeten *Simplicissimus*.¹ Kurz zuvor hatte Langen Dagny geheiratet, die jüngste Tochter des international berühmten und verehrten norwegischen Dichters und Politikers Bjørnstjerne Bjørnson. Während eines Besuchs bei seinen Schwiegereltern auf dem Gut Aulestad bei Oslo lernte Langen 1902 den damals 29-jährigen Olaf Gulbransson kennen.² Langen, immer auf der Suche nach neuen Talenten für sein immer erfolgreicher werdendes Blatt, bot Gulbransson ein festes Gehalt an, um ihn nach München zu locken. Langen selbst lebte damals nicht in München, nicht einmal in Deutschland, sondern in Paris. Er wurde steckbrieflich gesucht, wegen Majestätsbeleidigung, begangen am deutschen Kaiser Wilhelm II. durch die berühmt gewordene *Palästina*-Nummer des *Simplicissimus* im Oktober 1898. Um der Verhaftung zu entgehen, hatte Langen seinen Wohnsitz ins Ausland verlegt und leitete von dort aus, so gut es eben ging, den *Simplicissimus*. In der Münchner Redaktion freute man sich auf den interessanten Neuzugang aus dem hohen Norden. Nur Thomas Theodor Heine war (oder gab

¹ Überarbeitete Version des Vortrags vor der Olaf-Gulbransson-Gesellschaft Tegernsee am 9.3.2003. Weiterführende Literatur zum vorliegenden Beitrag: Thomas Raff: *Th. Th. Heine. Der Biss des Simplicissimus*. München / Leipzig 2000; ders.: *Die Wahrheit ist oft unwahrscheinlich. Th. Th. Heines Briefe an Franz Schoenberner aus dem Exil*. Göttingen 2004; ders.: *Warum hat Th. Th. Heine den Tegernsee gemieden? Die Beziehungen zwischen Th. Th. Heine, Ludwig Thoma und Olaf Gulbransson*. In: *Trügerische Idylle. Schriftsteller und Künstler am Tegernsee 1900–1945*. Hg. von Elisabeth Tworek. München 2017, S. 48–59.

² Dagny Gulbransson-Bjørnson: *Olaf Gulbransson. Sein Leben*. Pfullingen 1967, S. 44ff.

sich) skeptisch. Jedenfalls telegraphierte er an den ihm persönlich wohl noch unbekanntem Olaf Gulbransson ein launiges Kurzgedicht:

lass mir doch muenchen alleine. th. th. heine³

Doch Olaf Gulbransson ließ sich dadurch keineswegs davon abhalten, die verlockende Stelle in München anzutreten. Seinen ersten Auftritt bei der *Simpl*-Redaktion hat er selbst geschildert: „Ich klopfte an, machte auf und blieb an der Tür stehen. Einer der Redakteure kam und schaute mich fragend an. Ich sagte: ‚Ist Heine hier?‘ Es gab ein furchtbares Gelächter. Am meisten lachte einer hinten am Schreibtisch – denn das war der Heine.“⁴

Ob Gulbransson die schlichte Frage „Ist Heine hier?“ einfach deshalb stellte, weil Th. Th. Heine damals der berühmteste Mitarbeiter des *Simpl* war, oder weil er damit sozusagen gleich auf das zitierte Telegramm antworten wollte, ist unbekannt. Heine scheint anfangs tatsächlich gewisse Vorbehalte gegen Gulbransson gehabt zu haben: Nachdem dieser bereits ein halbes Jahr für den *Simpl* gearbeitet hatte, schrieb er an Langen nach Paris: „Schicken Sie doch den unglückseligen Nordländer schleunigst wieder nach Hause. Es ist doch schade um das schöne Geld, das diesem Menschen jeden Monat nachgeworfen wird.“⁵

Was Heine zu dieser ziemlich abfälligen Äußerung trieb, und ob sie überhaupt ernst gemeint war, ist nicht klar. Heine war dafür gefürchtet, mit starrer Miene vollkommen unsinnige Dinge zu sagen, oft das Gegenteil von dem, was er eigentlich meinte. In diesem Fall scherzte er wohl nicht. Rückblickend würde man vermuten, Heine habe die Konkurrenz durch den neuen, von ihm als sehr begabt erkannten Zeichner gefürchtet.

Es könnte jedoch sein, dass Heine der Meinung war, ein Mitarbeiter, der nicht einmal anständig Deutsch spreche, sei für ein Blatt wie den *Simplicissimus* kaum brauchbar. Und von den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen in Deutschland hatte der norwe-

³ Gulbransson-Björnson 1967, S. 55. Wörtlich heißt es in dem Telegramm, das im Gulbransson-Nachlass Nürnberg liegt: „Lasz mich doch München aleine. Th–Th–Heine“.

⁴ Olaf Gulbransson: *Und so weiter*. München 1954, o. S.

⁵ Gulbransson-Björnson 1967, S. 55.

gische Zeichner ja wohl auch tatsächlich wenig Ahnung. Noch etwas kam vielleicht dazu: Heine legte immer größten Wert auf zivilisierte Umgangsformen, korrekte bürgerliche Kleidung und eine gewisse persönliche Distanz. Er selbst sprach später von einem „*gentleman-Complex*“. Vielleicht war ihm der äußerst unkonventionelle Naturbursche und Kraftmeier Gulbransson wirklich fremd und unheimlich. Albert Langen jedenfalls fasste Heines bedenkliche Äußerung durchaus nicht als Scherz auf. Vielmehr antwortete er: „Ach, lassen Sie dem Olaf ruhig Zeit. Wir werden alle noch viel Freude an dem Mann erleben.“

Langen sollte recht behalten! 1904 publizierte sein Verlag einen Katalog, wie es bis dahin in Deutschland noch keinen gegeben hatte: Sämtliche Verlags-Autoren schrieben – mehr oder weniger launige – Selbst-Charakterisierungen, und Olaf Gulbransson zeichnete von allen Karikaturen, von denen manche bis heute populär geblieben sind, z. B. die Porträts von Langens Schwiegervater Bjørnson, von Henrik Ibsen und Frank Wedekind. Die Mitarbeiter des *Simplicissimus* dagegen zeichnete Th. Th. Heine. So entstand seine geniale Karikatur des allzeit quirligen Albert Langen, aber auch Olafs bekanntes „Seehunds-Porträt“. Nur sich selbst konnte, wollte oder sollte Heine nicht karikieren. Und so entstand Olafs Zeichnung des Flöte spielenden Heine, die Sie auch auf der Einladung gesehen haben. Ein kuriozes Bildchen, wenn man bedenkt, dass Heine niemals Flöte spielte, ja ein ziemlich gespanntes Verhältnis zur Musik, vor allem zur Hausmusik, hatte. Olaf verspottete Heine mit dieser Zeichnung als Hirten-Idylliker und Biedermeier-Spießer, der sich gerne mit seinen Möpsen zurückzog und edle Antiquitäten sammelte. Das etwas steife *gentleman*-Gehabe, das Heine meistens nach außen kehrte, kommt auch durch die im wahrsten Sinne des Wortes „kleinkarierte“ Rasterung gut zum Ausdruck.

Heine war von dieser Karikatur nicht sehr begeistert. Wahrscheinlich fühlte er sich irgendwie „durchschaut“ oder „entlarvt“. Denn er bemühte sich stets, seinen in der Tat ausgeprägten Sinn für Idylle und Biedermeier nach außen möglichst zu kaschieren oder wenigstens durch Ironie zu verfremden. Am liebsten gab er sich als der gefährliche, ebenso scharfzüngige wie scharf denkende Satiriker. Damals (1904) war er wohl zu stolz, sein Missfallen über die Karikatur zu äußern – die Zeichnung wurde ja auch im Katalog abgedruckt! – aber dreizehn Jahre später (1917) schrieb er an Olaf Gulbransson:

Heute will ich etwas anderes von Dir. Ich sah, dass in Zeitungen bei Gelegenheit von Thoma's 50^{tem} Geburtstag Deine Karrikatur von ihm aus dem Verlagskatalog abgebildet war. Nun habe ich noch in diesem Jahr das gleiche Jubiläum, und wenn ich auch lange nicht so berühmt bin wie Thoma, so könnte doch irgend ein Blatt auf die Idee kommen, bei dieser Gelegenheit auch die Karrikatur abzdrukken, die Du 1904 von mir gemacht hast. Da möchte ich Dich bitten, das nicht zu gestatten und Deine Einwilligung dazu nicht zu geben, denn ich bin ebenso eitel wie irgend ein anderer Mensch. Also nicht wahr?! Du würdest mich sonst sehr ärgern ...⁶

Das Verhältnis zwischen Gulbransson und Heine war aber durch all das keineswegs belastet. Es blieb bei jener freundlichen Distanz, die Heine allen Mitarbeitern – und überhaupt den meisten Menschen – gegenüber bewahrte. Er verabscheute alkoholische Verbrüderungen, er mied erotische Tanzvergügungen und ausufernde Faschingsfeste, er beteiligte sich nur einmal an einer der großen Radtouren der *Simpl*-Mitarbeiter, und er hat, nach eigener Aussage, niemals Ludwig Thoma am Tegernsee besucht, den er schon sehr früh für einen Antisemiten hielt.

Besonders kompliziert allerdings war Heines Verhältnis zum Verleger Albert Langen: Die beiden waren in fast tragischer Weise aneinander gekettet. Th. Th. Heine war bis zur Gründung des *Simplicissimus* als Künstler nur wenig erfolgreich gewesen. Albert Langen wiederum merkte bald, dass er ohne Heines faszinierend kritischen Verstand große Schwierigkeiten haben werde, den *Simpl* jede Woche herauszubringen. Denn die anderen künstlerischen Mitarbeiter hatten nur selten eigene Ideen. Meistens war es so, dass Heine und der jeweilige Redakteur in der wöchentlichen Redaktionssitzung an die verschiedenen Künstler die „Hausaufgaben“ verteilten: Es wurde angegeben, wer was zu zeichnen und in der nächsten Woche mitzubringen hätte. Überschrift und Text stammten oftmals von Heine. Nur Karl Arnold, der aber erst später zum *Simpl* stieß, lieferte immer auch selbst seine Texte.

1906 kam es zur sogenannten „Palastrevolution“ im Verlag, die ein so bezeichnendes Licht auf die beiden unterschiedlichen Persönlichkeiten wirft. Es war Heine, der die anderen Mitarbeiter aufgestachelt hatte,

⁶ Th. Th. Heine an Olaf Gulbransson, 24.1.1917. Bayerische Staatsbibliothek München, Autogr. Heine, Th. Th.

gegen den Verleger Langen zu meutern: Entweder Langen beteilige sie finanziell an dem inzwischen erfolgreich gewordenen *Simplicissimus* oder sie würden eben ein eigenes Blatt gründen. Als Langen mit dieser Forderung seiner Mitarbeiter konfrontiert wurde, bat er sich zwei Tage Bedenkzeit aus. In diesen 48 Stunden versuchte er, die Revoluzzer seinerseits zu überrumpeln: Er telegraphierte an den berühmten Pariser Zeichner Théophile Alexandre Steinlen, der aber – als er den Sachverhalt erfuhr – aus Solidarität mit den Münchner Kollegen absagte. Dann versuchte es Langen auch noch bei Olaf Gulbransson. Hierüber lasse ich diesen wieder selbst berichten:

Ich wohnte damals bei Langen in der Mandlstr. 3a. Den oberen Stock hatte ich, den unteren Langen. Wir waren befreundet, und er wollte mich auf seiner Seite haben. Er versprach mir, eine große Summe auf der Bank zu hinterlegen und garantierte mir 30.000 Mark im Jahr. Ich sagte, er müsste das begreifen – ich könnte es nicht wegen meiner Kameraden.

Ich lehnte seine Anträge ab, und da ich kein Streiter in Worten bin, hatte ich plötzlich einen Stuhl in der Hand und setzte mit dem geschwungenen Stuhl Langen durch das ganze Haus nach – er ist mir entschlüpft und verschwand.⁷

Die „Palastrevolution“ von 1906 war erfolgreich: Der *Simplicissimus* wurde eine GmbH, an welcher die langjährigen Mitarbeiter – und Albert Langen – mit unterschiedlich hohen Anteilen beteiligt waren. – Im Jahr der „Palastrevolution“ heiratete Th. Th. Heine Magdalena Kirsch, mit der er schon seit vielen Jahren zusammenlebte und mit der er eine bereits 10-jährige Tochter hatte. Und im selben Jahr heiratete auch der um sechs Jahre jüngere Gulbransson.

Im April 1909 starb, vollkommen unerwartet, der gerade erst 40-jährige Verleger Langen. Seit damals stand auf der Titelseite des *Simplicissimus* nicht mehr nur: „Begründet von Albert Langen“, sondern: „Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine“. Heine hatte das unmittelbar nach Langens Tod durchgesetzt, und es war ihm sehr wichtig, dass diese Zeile auch wirklich auf jeder Nummer stand. Als Gulbransson die Gründerzeile einmal wegen der besseren graphischen Wirkung wegließ, kam sofort eine Ermahnung: „Du würdest mir einen

⁷ Gulbransson-Björnson 1967, S. 65f.

Gefallen tun, wenn Du bei dem Titelbild es so einrichten würdest, dass die Zeile ‚Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine‘ Platz hat.“⁸

Man sieht und sollte es sich merken: Heine konnte ziemlich kleinlich sein, vor allem dann, wenn es ihm um seine „Ehre“ ging! Übrigens war Gulbransson der einzige *Simpl*-Kollege, den Heine duzte. Es blieb ihm allerdings auch nicht viel anderes übrig, weil Olaf – sei es aus sprachlicher Unsicherheit oder aus Bequemlichkeit – sowieso die meisten Leute duzte.

Ansonsten ist über die damalige persönliche Beziehung zwischen Heine und Gulbransson nicht so sehr viel bekannt. Umso dankbarer ist man für die neuerdings so prächtig edierten Tagebücher der Grete Gulbransson-Jehly. Sie bewunderte und schätzte Heine, der – wenn er denn wollte – bei Damen auf seine Weise durchaus sehr charmant sein konnte. Im Winter 1911 kam es zu einem engeren Kontakt zwischen den Ehepaaren Heine und Gulbransson. Heines, die damals in München-Gern (Klugstr. 18) wohnten, besaßen einen halbblinden, zahmen Raben, den sie loswerden wollten. Die schwärmerische Grete Gulbransson-Jehly notierte in ihr Tagebuch:

Nachmittags zu Heine, um den Raben, den er uns schenkt, zu holen. – Dieser Unterschied der Atmosphäre!! Ein qualvoll bedrückter Spießduft empfängt uns, das ewige Gebundene des Bürgertums. [...] Die dickste Luft der Biederkeit! Und mitten drin Heine, dieses Wundertier, dieser fabelhafte Kerl – unheimlich und dunkel, wie ein fremder Zauberspruch. Armer Heine! Meine Seele schreit für ihn! Und breitet weite, bunte Flügel aus in diesen Zimmern der zagen Hilflosigkeit unfreier Manieren! Er schaut mich mit merkwürdigen Augen an. [...] Beim Thee holt Frau Heine erst den Kuchen aus dem Papier und dem ‚Carton‘ heraus und schneidet ihn im raschelnden Papier auf! Endlich sitzen wir mit dem geliebten Raben im Auto und sausen heim. Die Frau Heine hat von ihm gesagt: „I tät des Viech am liebsten umbringa!“⁹

⁸ Gulbransson-Björnson 1967, S. 82.

⁹ Grete Gulbransson: *Tagebücher*. Hg. von Ulrike Lang. Band 1: *Der grüne Vogel des Äthers. 1904–1912*. Frankfurt a. M. 1998, S. 340 (Tagebucheintrag vom 29.1.1911).

Frau Heine war ziemlich einfacher Herkunft und eine bayerischerbe Persönlichkeit. Die aus den sogenannten ‚besseren Kreisen‘ stammende Grete Jehly fand wohl, dass die Eheleute Heine nicht sehr gut zusammenpassten. Vielleicht hatte sie damit sogar recht. Aber die Ehe der Heines hielt – trotz der schwierigen Verhältnisse seit 1933 – „bis dass der Tod sie schied“. Dagegen heiratete Olaf Gulbransson 1923 zum dritten Mal. Nach der zugleich letzten Eheschließung – mit Dagny Bjørnson, einer Enkelin des norwegischen Dichters – lebte Gulbransson für vier Jahre (1923–1927) wieder in Norwegen. Eigentlich wollten sie nur auf Hochzeitsreise dorthin fahren, dann aber gefiel es den beiden in der alten Heimat so gut, dass sie blieben. Die norwegischen Zeitungen druckten Olafs Zeichnungen sehr gerne ab, und so erhielt der *Simplicissimus* immer seltener etwas von ihm. Heine hat Gulbransson mehrfach brieflich dringend gebeten oder aufgefordert, wieder nach München zurückzukehren, immer vergebens!

Aber als Gulbransson 1927 doch wieder nach München zurückkehrte, hatte das dennoch etwas mit Th. Th. Heine zu tun! Denn der wurde am 28. Februar 1927 sechzig Jahre alt, und aus diesem Anlass richtete ihm die *Münchner Neue Secession* im Hotel Bayerischer Hof ein Festbankett aus. An dem wollte Olaf unbedingt teilnehmen. Ich lasse ihn wieder selbst erzählen:

Gut zwanzig Jahre hatten wir im „Simpl“ zusammengearbeitet. Also schnallte ich meine Skier ab und fuhr nach München. [...] Ach – wie war es vorfrühlingshell! Die Theatinerkirche mit ihren Barockgesimsen gegen das Blau ließ mich beinahe die Skier oben bei Lia vergessen. [...] Heines 60. feierten wir groß in Gala, zweihundert zu Tisch, bei einem Bankett [...]. Dort traf ich alle die, mit denen ich so lange Jahre zusammen gewesen war, und alle sagten sie – wie aus einem Mund: „So, jetzt bleibst du da!“ Ja – nun hatte ich doch das Haus auf Lia gekauft und alle meine Möbel aus München kommen lassen. [...] Aber: „So, jetzt bleibst du da.“ Ja – ja – so blieb ich da.¹⁰

Es war ein prunkvolles Fest. Alles, was Rang und Namen hatte, war anwesend: der Präsident der Kunstakademie, der Rektor der Universität, der Generalintendant der Theater, die Vorsitzenden der Künstlerverbände, Oberbürgermeister Scharnagl, die Schriftsteller Thomas

¹⁰ Gulbransson-Bjørnson 1967, S. 151.

Mann, Max Halbe und Bruno Frank, der Schauspieler Gustl Waldau, die Chansonette Marya Delvard usw. Die Festrede hielt der Graphiker Emil Preetorius. Zum Schluss las der Schriftsteller Peter Scher fingierte Gratulations-Telegramme vor: von Kaiser Wilhelm II. und Hindenburg, von Hedwig Courths-Mahler und – von Adolf Hitler! Der alte Heine, dem solche Geselligkeiten eigentlich zuwider waren, blieb geduldig bis in die frühen Morgenstunden auf seinem Ehrenplatz sitzen, eingerahmt von Frau und Tochter. Irgendwann im Laufe des Abends neigte sich seine Frau zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr: „Du Rindvieh, siehst du denn nicht, dass dich deine Kollegen nicht leiden können?“¹¹

Die bodenständige Frau Heine mag damit nicht ganz unrecht gehabt haben: Heine wurde zwar bewundert und geschätzt, gepriesen und gefeiert – aber wirklich gemocht haben ihn nur wenige. Einerseits zog er sich selbst gerne auf sein Privatleben zurück, andererseits war nichts und niemand vor seinen sarkastischen Bemerkungen, seinen Wortspielen und seinen kräftigen Vergleichen sicher.

Simplicissimus und Nationalsozialismus vor 1933

Es ist einer der Vorwürfe, die dem *Simplicissimus* gelegentlich gemacht wurden, dass er den Nationalsozialismus erst zu spät und dann nur halbherzig bekämpft habe. Ich glaube, dass dies eine ziemlich naive, anachronistische Rückschau ist. Hinterher ist man natürlich immer schlauer und denkt sich: Hätten die Intellektuellen, hätten die Parteien, hätten die Kirchen usw. Aber wenn man die *Simpl*-Jahrgänge der 1920er-Jahre durchblättert (und eben nicht schlauer sein will, als es die schlauesten damals waren), dann kommt man zu ganz anderen Ergebnissen.

Man darf nicht vergessen, dass die Nationalsozialisten vor 1923 nur eine Partei unter vielen anderen waren, und keinesfalls eine der wichtigen. Hitler war den meisten Deutschen überhaupt noch kein anschaulicher Begriff. Er wäre es aber durch eine Karikatur im *Simpl* schnell geworden! Das heißt nun aber nicht, dass das Blatt auf dem rechten Auge blind war, wie man heute so sagt! Im Gegenteil: Schon seit langem

¹¹ Th. Th. Heine an Peter Scher, 20.4.1947. Privatbesitz, unveröffentlicht.

hatte der *Simpl* gegen eher rechte Positionen wie Militarismus, Nationalismus, Junkertum und völkisches Geraune gewettert und gespottet.

Nur ein einziges Beispiel, schon von 1908, das bereits die verquastesten, an Richard Wagner geschulten Worthülsen der nationalsozialistischen Kunst-Rhetorik vorwegzunehmen scheint: Überschrift: „Werdandi-Bund“.¹²

Nur dann vermag die todkranke deutsche Kunst zu gesunden, wenn die harte Germanenfaust aus völkischen Empfindungswuchten mythisch-mächtige Walkürenwolken gestaltet und aus düsterem deutschem Gestein Rolandstatuen edlerer Begrifflichkeiten ahnungsvoll und sagenfreudig erzeugt.¹³

Die erste große Anti-Hitler-Karikatur des *Simplicissimus* erschien schon im Mai 1923, also noch vor dem Putsch vom 9. November jenes Jahres, durch den Hitler erst wirklich in die Schlagzeilen kam! Damals gab es in den Medien noch kaum Fotos von ihm. Und gerade aus dieser Tatsache bezog Heines ziemlich freche Karikatur ihre Aktualität:

Wie sieht Hitler aus? – Adolf Hitler lässt sich nie abbilden. Bei meinem Aufenthalt in Berlin wurde ich mit Fragen über sein Aussehen bestürmt:

Ist es wahr, dass er in der Öffentlichkeit nur mit einer schwarzen Gesichtsmaske erscheint?

Das Charakteristische seines Gesichtes sind doch wohl die faszinierenden Augen?

Oder ist der Mund die Hauptsache?

Oder die Nase?

Trägt er vielleicht einen wallenden Bart wie Wotan oder wie Rabin-dranath Tagore? [...]

Die Fragen mussten unbeantwortet bleiben.

Hitler ist überhaupt kein Individuum. Er ist ein Zustand.

Nur der Futurist kann ihn bildlich darstellen.¹⁴

¹² Der konservativ-völkische, nach einer nordischen Schicksalsgöttin benannte Werdandi-Bund wurde 1907 durch den Maler Hermann Hendrich (1854–1931) begründet.

¹³ *Simplicissimus*, 12. Jg. Nr. 52. 23.3.1908, Zeichnung von Th. Th. Heine. Der schwülstige Text ist übrigens ein wörtliches Zitat aus dem Gründungsauftrag des Werdandi-Bundes.

¹⁴ *Simplicissimus*, 28. Jg. Nr. 9. 28.5.1923, von Th. Th. Heine.

Nach dem Putsch vom 9. November 1923 (dem sogenannten „Marsch auf die Feldherrnhalle“) nahm der *Simpl* dann immer öfter Stellung zu Hitler und seiner „Bewegung“, und zwar keineswegs nur Th. Th. Heine, sondern auch Erich Schilling, Karl Arnold und Olaf Gulbransson.

Am 1. April 1924 – Hitler war damals Festungshäftling in Landsberg – erschien Heines Titelblatt „Der erste April“: „Hitlers Einzug in Berlin“¹⁵ als antiker Triumphator, wie ihn sich Jahrzehnte vorher der Historienmaler Anton von Werner ausgedacht hatte. Wenn man weiß, wie es 1933 kam, erhält dieses sehr spöttische Blatt eine makaber-prophetische Bedeutung: Aus dem „Aprilscherz“ von 1924 wurde neun Jahre später bitterer Ernst. Nach dem großen Wahlsieg der Nationalsozialisten im Jahre 1930 – sie hatten plötzlich 107 statt der bisherigen 12 Sitze im Reichstag – intensivierte der *Simpl* seinen Kampf. Beispiel: „Ergebnislose Haussuchung bei Hitler“: „Merkwürdig, mit wie geringen Mitteln sich viel Unheil anrichten lässt!“¹⁶

Aus diesem Jahr 1930 stammt eine berühmte gewordene Hitler-Karikatur von Gulbransson, „Aufstieg der Begabten“: Alfred Hugenberg, Adolf Hitler und Wilhelm Frick, umgeben von lauter ausgeschnittenen Schlagzeilen aus der konservativen Presse. Unterschrift: „Man sollte ihnen die Regierungsbildung nicht verweigern – irgend ’ne Bildung muss der Mensch schließlich haben!“¹⁷

Diese Karikatur sollte drei Jahre später Anlass zu großen Schwierigkeiten geben. Gulbransson war im Herbst 1930 auf Urlaub in Südtirol; die Redaktion schickte ihm die Idee zu der Zeichnung zu; beigelegt waren die Zeitungen mit den Überschriften, die Gulbransson abschreiben sollte. Da sagte er zu seiner Frau: „Nein! Wenn ich die Zeitungstexte mit meiner Schrift hinzeichne, glaubt kein Mensch, dass sie wahr sind. Schneide sie mir aus, dann kleben wir sie auf der Zeichnung um Hitlers Kopf herum, und man sieht, dass sie echt sind.“¹⁸ Diese „Collage“ schickte Gulbransson dann an die Redaktion, zusammen mit einem Brief, dessen genauer Wortlaut bisher nicht bekannt wurde, in dem Gulbransson aber betonte, dass er sehr gerne wieder etwas gegen die Nazis zeichnen würde. Das war 1930!

¹⁵ *Simplicissimus*, 29. Jg. Nr. 1. 1.4.1924, von Th. Th. Heine.

¹⁶ *Simplicissimus*, 35. Jg. Nr. 2. 7.4.1930, von Th. Th. Heine.

¹⁷ *Simplicissimus*, 35. Jg. Nr. 28. 6.10.1930, von Olaf Gulbransson.

¹⁸ Gulbransson-Björnson 1967, S. 172.

Heines Stellung im *Simplicissimus* im Frühjahr 1933

Die allgemeine Geschichte ist bekannt: Am 30. Januar 1933 fand das statt, was die Nazis stolz die „Machtergreifung“ nannten, was manche Historiker heute lieber als die „Machtübergabe“ bezeichnen, denn „die Macht“ wurde Hitler ja tatsächlich von großen Teilen der Bevölkerung mehr oder weniger freiwillig und auch staatsrechtlich halbwegs legal übertragen.

Schon Monate vor diesem einschneidenden Datum war allen Beteiligten klar, dass der zwar protestantisch getaufte, aber von jüdischen Eltern abstammende Th. Th. Heine für den *Simplicissimus* zu einem ernsthaften Problem werden würde, falls die Nazis wirklich an die Regierung kämen. Am 9. November 1932 (!) – gerade damals glaubten viele kritische Geister, der Siegeszug der Braunhemden sei endgültig gestoppt – schrieb Dagny Gulbransson einen Brief an den norwegischen Zeichner Ragnvald Blix. Darin heißt es, Heine habe große Angst davor, an die Wand gestellt zu werden, sein Haus in Diessen sei bereits mehrmals von den dortigen Hitler-Anhängern heimgesucht worden.¹⁹ Blix, der mit Heine gut befreundet war, antwortete ihr:

Ja, nun kommt wohl Hitler an die Macht, und Heine muss raus! Übrigens braucht nur seine Frau Magdalena in der Türe zu stehen, wenn die Braunen kommen, und diese mit ihrem Mundwerk zu empfangen. Dann verstehen sie gleich, dass sie jedenfalls eine der ihrigen ist. Das wird eine wirkungsvollere Salve sein, als eine solche mit dem Gewehr, das Heine sich seinerzeit kaufte, um es als Modell zu benutzen ...²⁰

Nach dem 30. Januar 1933 gab man sich in München noch einige Wochen der Hoffnung (oder der Illusion) hin, das südliche Deutschland, vor allem Bayern, werde den ganzen „Nazi-Spuk“ nicht mitmachen. Der bayerische Ministerpräsident Heinrich Held hatte derartiges angedeutet, und es herrschte irgendwie die Vorstellung, das katholische

¹⁹ Dagny Gulbransson-Björnson an Ragnvald Blix, 9.II.1932. Archiv für Bildende Kunst am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Nachlass Blix. Zitiert nach Monika Peschken-Eilsberger: *Th. Th. Heine. Biographie*. München / Leipzig 2000, S. 159.

²⁰ Olaf Gulbransson: *Werke und Dokumente*. *Archiv für Bildende Kunst am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg*. München 1980, S. III.

Bayern sei gegen den preußischen Militarismus sozusagen immun. In dieser Phase fand eine Sitzung der *Simpl*-Redaktion statt, bei der sich alle fragten: „Was machen wir, wenn die Nazis auch hier in München an die Macht kommen?“ Natürlich wusste Heine genau, dass er wegen seiner jüdischen Abstammung stärker gefährdet war als alle anderen. Mit seinem berühmten ironischen Lächeln knurrte er in die betretene Stille hinein: „Tja, dann muss man eben einfach ganz poplig als Emigrant ins Ausland gehen.“²¹

Seine Kollegen waren über diese Bemerkung tief erschrocken. Wohlweislich waren sie mit ihren Zeichnungen in letzter Zeit immer vorsichtiger geworden, hatten sich fast nur noch auf außenpolitische oder, wenn möglich, ganz unpolitische Themen verlegt. So war es nicht besonders heldenhaft, aber in gewisser Hinsicht verständlich und auch konsequent, dass sie „den Juden“ Th. Th. Heine loswerden wollten – und zwar: je schneller, desto besser! Am liebsten wäre es ihnen natürlich gewesen, wenn Heine „freiwillig“ die Redaktion – und am besten auch gleich Deutschland – verlassen hätte. In einem Brief an den eben erwähnten Ragnvald Blix schildert Heine am 25. Mai 1933 diese Situation sehr detailliert, ja bis in den Wortlaut der Gespräche hinein:

Kurz nach dem Umschwung sagte Gulbransson zu mir, indem er mich in seiner biedereren, jovialen Art umarmte: „Du, du solltest jetzt nicht mehr mitarbeiten. Du musst uns den Gefallen tun. Später kannst du ja vielleicht wiederkommen.“ Ich fragte ihn, was er damit meine, und er antwortete: „Weißt du, man mag dich nicht, und will dich nicht mehr haben, sonst werden wir verboten.“ „Wer ist man?“, fragte ich. – „Die Regierung“, sagte er. – „Hat dir das die Regierung selbst gesagt?“ – „Nein, ich habe es gehört.“ – Ich sagte dann: „Ich denke gar nicht daran, freiwillig zu gehen.“ – Dann schickte er seinen Freund, den Nazi (Bildhauer Bernhard) Bleeker, vor, der versuchen musste, mich in demselben Sinne zu bearbeiten. Inzwischen hetzten die beiden unentwegt gegen mich bei ihrer befreundeten Naziregierung und machten sie gegen mich scharf.²²

²¹ Franz Schoenberner: *Bekenntnisse eines europäischen Intellektuellen*. Icking 1964, S. 19.

²² Th. Th. Heine an Ragnvald Blix, 25.5.1933. Archiv für Bildende Kunst am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Nachlass Blix.

Heine aber ignorierte die von allen so betonte Gefahr und provozierte weiterhin die Nazis: Am 12. Februar 1933 zeigte sein Titelblatt „Wagner in Walhall“: „Zur Feier des 50. Todestages hat Wotan seinem lieben Wagner eine Plüschgarnitur geschenkt.“²³

Wenn man weiß, welche zentrale und heroische Rolle Richard Wagner und der Germanenkult für die Ideologie der Nationalsozialisten spielten – und damals wusste das jedermann ganz genau – dann war das ein sehr direkter Angriff, auch ohne dass die Worte „Hitler“ oder „Nationalsozialismus“ fielen. Sie werden wissen, dass Thomas Mann aus demselben Anlass seinen umstrittenen Vortrag *Leiden und Größe Richard Wagners* gehalten hat. Und Sie werden auch wissen, dass daraufhin der berühmte *Protest der Richard-Wagner-Stadt München* erfolgte, der (unter vielen anderen!) auch von Olaf Gulbransson, dem Freund der Familie Thomas Mann, unterschrieben wurde. Zur Empörung vieler Verehrer seiner Kunst. Sie können sich also vielleicht auch vorstellen, wie kontrovers damals die Stimmung innerhalb der *Simpl*-Redaktion war. Denn niemand konnte Zweifel daran haben, dass das kritische Blatt verboten werde, wenn es weiterhin eine derartige Haltung einnehmen würde. Aber Heine kämpfte weiter gegen die Gewalt, als ob nichts geschehen wäre. Am 5. März, dem Tag der Reichstagswahlen, erschien sein allerletztes, künstlerisch nicht sehr bedeutendes, aber politisch überaus mutiges *Simpl*-Titelblatt: „Des Deutschen Frühlingslied“:

Der März ist gekommen, die Knüppel schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zuhaus.
Und die Bürger, die g'schlafen ham die lange Winterszeit,
die werden wieder munter und wählen voll Freud²⁴.

Das brennende Gebäude im Hintergrund spielt auf den ominösen Reichstagsbrand vom 27. Februar an, die dunklen Gestalten im Mittelgrund auf die Schlägertrupps der NSDAP, die damals die Straßen und die Wahllokale beherrschten. Eine höchst aktuelle und höchst gefährliche Stellungnahme in diesen Tagen! Dieser aussichtslose Kampf gegen die immer mächtiger werdenden Nationalsozialisten erfüllte die anderen Mitarbeiter des *Simplicissimus* mit Angst und Schrecken.

²³ *Simplicissimus*, 37. Jg. Nr. 46. 12.2.1933, von Th. Th. Heine.

²⁴ *Simplicissimus*, 37. Jg. Nr. 49. 5.3.1933, von Th. Th. Heine.

Th. Th. Heine und der (übrigens gänzlich unjüdische oder, wie man damals sagte, „arische“) Redakteur Franz Schoenberner (1892–1970) waren in der Redaktion inzwischen vollkommen isoliert.

An Ragnvald Blix schrieb Heine am 10. März 1933: „In diesen Zeiten des Umschwungs lernt man auch die Herzen seiner Freunde und Kollegen kennen. Alles stürzt, und ich weiss nicht, was mit mir in ein paar Tagen ist. Ich musste mich einstweilen von meinen Damen trennen und lebe wie das Veilchen, das im Verborgenen blüht.“²⁵

In der Nacht auf den 13. März wurde die *Simplicissimus*-Redaktion von einem kleinen SA-Trupp verwüstet. Redakteur Schoenberner gab eine anschauliche Schilderung der Zerstörungen, die aber leider zu ausführlich ist, um hier ganz zitiert zu werden.²⁶ Er glaubte zu bemerken, dass alles ziemlich gründlich zerstört, zerrissen und zerschlagen war, aber „eine Mappe mit Zeichnungen, sie enthielt u. a. auch Originale von Gulbransson und Thöny, war zu meiner Überraschung nicht einmal angerührt worden, obwohl sie offen auf dem Tische lag“. Schon diese Tatsache schien ihm ziemlich auffällig und überraschte ihn. Er erzählt weiter:

Ich hätte eigentlich noch überraschter sein müssen (war es aber tatsächlich nicht), als zehn Minuten später Eduard Thöny, der außerhalb der Stadt in seinem Landhaus am Ammersee lebte, im Büro erschien, voll von moralischer Entrüstung, die sich eigenartigerweise aber weniger gegen die Nazi-Vandalen als gegen mich und den abwesenden Heine zu richten schien. Er zeigte eine Art düsterer Genugtuung, und seine ganze Haltung war ein einziges „Hab’ ich’s euch nicht gesagt?“

Der Redakteur Franz Schoenberner, der – zusammen mit Heine – bis zuletzt versuchte, den antifaschistischen Kurs des *Simpl* beizubehalten, verdächtigte die Mitarbeiter, ich zitiere ihn wörtlich, „vielleicht im Rahmen einer vertraulichen Familienzusammenkunft zwischen den Thönys, den Gulbranssons und den Troosts“ (dem Architektenehepaar Paul Ludwig und Gerdy Troost), den SA-Überfall selbst veranlasst zu haben, um Schoenberner und Heine zu warnen oder in die Flucht zu treiben. Ob dieser Verdacht des Redakteurs zu Recht bestand, lässt sich

²⁵ Th. Th. Heine an Ragnvald Blix, 10.3.1933. Archiv für Bildende Kunst am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Nachlass Blix.

²⁶ Schoenberner 1964, S. 21–23.

heute nicht mehr gut beurteilen. Jedenfalls legte Schoenberner den Mitarbeitern dar, er sei „völlig entschlossen, [...] eher zurückzutreten, als aus dem ‚Simpl‘ ein Naziblatt zu machen“. Lieber würde er emigrieren, als sich unterwerfen.

Am 16. März 1933 wurde der *Simplicissimus* – wie erwartet – vorübergehend verboten. Am 20. März 1933 flüchtete Schoenberner zu Fuß über die grüne Grenze in die Schweiz und von dort aus weiter nach Südfrankreich. Am 23. März 1933 wurde eine Gesellschafter-Versammlung der *Simplicissimus*-GmbH einberufen.

Vom Verlauf dieser Versammlung berichtete Heine drei Tage später seinem in Berlin lebenden Freund und Kollegen Rudolf Großmann: „Irgendeiner von uns (vielleicht Olaf und Thöny zusammen) hatten es dem Ministerium des Innern mitgeteilt. Es erschienen daraufhin bei uns 2 Abgesandte des Ministeriums mit dem Auftrag, mich zu verhaften und ins Konzentrationslager nach Dachau zu bringen, wenn ich nicht sofort ein mir vorgelegtes Schriftstück unterschreibe ...“²⁷

Das KZ Dachau war erst am Tag zuvor eröffnet worden. Die beiden Abgesandten des Innenministers Adolf Wagner waren übrigens keineswegs irgendwelche wilden SS- oder SA-Rabauken, sondern der Bildhauer Prof. Karl Loesche und der Kunstschriftsteller Dr. Hans Kiener. Das Schriftstück, das Heine unterschrieb, ist erhalten und lautet:

Erklärung

- 1) Ich gebe hiermit unumwunden das Zugeständnis ab, dass ich bei meiner bis vor Kurzem im Verlag des „Simplicissimus“ als Künstler und als Mitglied der Redaktionskommission bewirkten Tätigkeit in eine vollkommen falsche Richtung geraten war.
- 2) Ich trete hiermit von jeder Tätigkeit in der Redaktion zurück und werde mich um Redaktionsgeschäfte überhaupt nicht mehr kümmern.
- 3) Als Künstler werde ich in Zukunft nur noch in dem nationalen Geiste wirken, der sich heute in Deutschland durchgesetzt hat.

München, den 23. März 1933
Th. Th. Heine²⁸

²⁷ Th. Th. Heine an Rudolf Großmann, 26.3.1933. Leo Baeck Institute, New York.

²⁸ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, StK 6464/II.

Nach 1945 wurde von den Familien Thöny und Gulbransson immer bestritten, dass einer der beiden Künstler oder beide gemeinsam die Herren vom Innenministerium geholt hätten. Heine hatte aber seine guten Gründe für diese Annahme. Und wir sollten nicht vergessen, dass seine diesbezüglichen Äußerungen, aus denen ich hier nur ganz kurze Ausschnitte zitiere, unmittelbar nach den Ereignissen niedergeschrieben wurden, während die Rechtfertigungen der genannten Familien mindestens 12 Jahre später und vor einem sehr veränderten historischen Hintergrund gegeben wurden (Entnazifizierung, Persilschein-Zeit usw.).

Es ist auch zu bedenken, dass Heine sich seine Wut in mehreren, fast gleich lautenden Briefen von der Seele geschrieben hat, in Briefen, die er an Leute schickte, denen er keine Märchen auftischen konnte. Denn diese Empfänger – wie z. B. Ragnvald Blix und Rudolf Großmann – konnten sich ohne weiteres bei den Beteiligten erkundigen, wie sich alles zugetragen hatte. Am 28. März 1933 schrieb Heine an Blix in Kopenhagen einen langen Brief, den er zur Sicherheit leicht verschlüsselte: Den *Simplicissimus* nennt er nicht beim Namen, Gulbransson kürzt er nur mit „O.“ ab. Als Hinweis auf sein Münchner Versteck im alten Atelier an der Theresienstraße 148 unterschrieb er mit „Therese“.

Einige Nummern sind konfisziert worden, aber da das Blatt sich vollkommen umgestellt hat, hofft man, es wieder frei zu bekommen. Mich tangiert das nicht mehr, ich bin nicht mehr dabei. [...] O. hat einen Brief an das Braune Haus geschrieben und seine Ergebnisse untätigst versichert. Ich beneide ihn darum, wie schnell er seine Gesinnung ändern kann. Er hat versichert, er sei schon immer so eingestellt gewesen, und er sei nur vergewaltigt worden. Er ist aufrichtig begeistert und findet alles wundervoll. Auch seine Frau schwärmt für Hitler und sagt, auch ihr Großvater [in Wirklichkeit ihr Vater, Bjørnstjerne Bjørnson, gest. 1910] würde für ihn schwärmen, wenn er noch lebte. O. war der erste, der ganz naiv zu mir sagte, ich solle doch zurücktreten, um das Unternehmen zu retten. [...] So ist alles froh, dass mit mir endlich der zersetzende, undeutsche Geist von ihnen gewichen ist. Seit fast drei Wochen lebe ich hier im Verborgenen, von meiner Familie getrennt, sicherheitshalber. Jedenfalls stehe

ich *vis à vis du rien* und kann hier nicht mehr existieren. Lasse mal wieder was hören, an die alte Adresse.

Herzlichen Gruss Therese²⁹

Erstaunlicherweise war Heine nach all diesen Erlebnissen immer noch nicht genügend eingeschüchtert und ging fünf Tage nach seiner erzwungenen Unterschrift, am 28. März 1933, wieder zu einer Redaktionsitzung. Er brachte seinen Kollegen sogar eine provozierende Zeichnung mit: eine gefesselte Bulldogge, das Symboltier des *Simpl*, aber auch ein bisschen das Symbol für Heine selbst, mit dem provozierenden Text: „Ich bin aus der Redaktion ausgeschieden.“³⁰ Die Kollegen waren ziemlich entsetzt, dass Heine nun – wider Erwarten – doch wieder aufgetaucht war. Sie warnten ihn vor der Gefahr. Heine beschreibt die Sitzung so:

Im Anfang der Sitzung verschwand Thöny und telephonierte im Nebenzimmer. Nach einiger Zeit erschien plötzlich der eine Mann vom Ministerium des Innern wieder, mit zwei SA-Leuten, und sagte sehr aufgeregt zu mir: „Sie nehmen also doch an einer Redaktionsitzung teil. Ich verhafte Sie jetzt, und Sie kommen ins Konzentrationslager.“ Ich sagte: „Ja, da muss ich wohl mitkommen. Aber das ist keine Redaktionssitzung.“ [Der Geschäftsführer Eugen] Wehrung, der auch dabei war, sagte: „Das ist keine Redaktionssitzung, sondern nur die technisch notwendige Besprechung zur Verteilung der Zeichnungen. Das können wir Ihnen schriftlich bestätigen.“ Er verfasste ein Schriftstück in diesem Sinne, das mussten alle unterzeichnen. Nur Thöny wehrte sich, zuerst, dagegen. Dann zogen die Nazis wieder ab.³¹

Auch dieses Schriftstück ist erhalten und bestätigt die Genauigkeit von Heines Schilderung. Es war ihm nun klar geworden, dass seine Kollegen ihn mit allen Mitteln aus der Redaktion entfernen wollten, und er gewann den Eindruck, dass zu diesem Zweck, in Zusammenarbeit mit

²⁹ Th. Th. Heine an Ragnvald Blix, 28.3.1933. Archiv für Bildende Kunst am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Nachlass Blix.

³⁰ Gulbransson-Björnson 1967, S. 190.

³¹ Th. Th. Heine an Franz Schoenberner, 10.5.1933. Humanities Research Center der University of Texas.

dem Innenministerium, ein bedrohliches Theater gegen ihn inszeniert wurde. Tatsächlich wurde er nun vollkommen ausgegrenzt. Im selben Brief, aus dem ich gerade zitiert habe, fährt er fort:

Für den übernächsten Tag war aber eine Versammlung anberaumt, zu der ich nicht geladen war. Als ich davon hörte, erklärte ich [dem Geschäftsführer Anton] Rath am Telephon, ich würde auch ohne Einladung daran teilnehmen. Daraufhin hat sie im Büro des Anwalts Scanzoni stattgefunden, wieder unter Assistenz der Regierung. Ich hatte dazu einen Brief hingeschickt, der verlesen wurde und der lautete:

„An die Mitglieder der G.m.b.H. Simplicissimus, Arnold, Gulbransson, Schilling, Schulz.

Ihr habt eine Gesellschafterversammlung einberufen, bei der ich nicht teilnehmen soll. Ihr wollt über mich zu Gericht sitzen. Sogar über einen Schwerverbrecher wird nicht in seiner Abwesenheit verhandelt. Er kann sich verteidigen. Immerhin solltet Ihr bedenken, dass Ihr und der Simplicissimus mir einiges verdankt. Ich rate Euch, nichts zu beschließen, dessen Ihr Euch später schämen müsst.“

Die Verlesung machte, wie erwartet, nicht den geringsten Eindruck. Es wurde beschlossen, dass ich überhaupt nicht mehr mitarbeiten dürfe, dass ich das Redaktions- und Verlagslokal nicht mehr betreten dürfe, dass meine zwei noch vorhandenen Zeichnungen nicht gebracht werden, dass ich keinerlei Entschädigung bekomme. Das wurde meinem Anwalt schriftlich mitgeteilt.³²

Heine war zutiefst verletzt, er fühlte sich von seinen Kollegen verraten und verkauft, und nun bekam er doch auch echte Angst. Er schreibt weiter:

Um mich an der Verfechtung meiner Ansprüche zu hindern, wurde die Regierung veranlasst, meine Verhaftung nun definitiv zu beschliessen. Wie ich hörte, hat Thöny auch denunziert, dass ich an der Reichstagsbrandsache gezweifelt habe, und sogar gesagt, ich habe Hitler als den Urheber bezeichnet. Ich hatte zuletzt nicht mehr im Atelier gewohnt, sondern bei einer Bekannten. So hat man mich nie erwischt. Nun wurde es aber gefährlich. Meine Frau und Tochter

³² Th. Th. Heine an Franz Schoenberner, 10.5.1933. Humanities Research Center der University of Texas.

kamen in die Stadt, brachten mir Koffer und Sachen, und ich fuhr schleunigst ab ...³³

So begann Heines Exil! Er sollte Deutschland nicht wieder betreten! Was Heine so besonders erbitterte, war die Tatsache, dass sich die anderen *Simpl*-Mitarbeiter auf seine Kosten rein wuschen. Für dieses Verhalten prägte er in seinen Briefen verschiedene Metaphern: „Die Situation ist wie bei einem Schiffbruch. Schiffbrüchige auf einer Planke leiden Hunger, überlegen, wen sie verzehren wollen. So haben sie mich geschlachtet.“³⁴ Über die plötzlich zeitgemäß gewordene Schutzbehauptung der Mitarbeiter, sie seien nur durch „den Juden Heine“ zu ihrer nazi-kritischen Haltung verführt worden, spottete er: „Es kommt mir vor, wie das Mädchen, das neun Kinder hatte und angeblich jedes Mal vergewaltigt worden war.“³⁵

Vor allem aber fühlte er sich – dabei eine alttestamentarische Metapher aufgreifend – von ihnen als „Sündenbock“ in die Wüste gejagt. Er war enttäuscht, verbittert und wütend. In dem Naziblatt *Brennessel* erschien am 19. April 1933 eine Karikatur, die sich über Heine lustig machte, der von seiner eigenen Bulldogge, also dem *Simpl*, gebissen wurde. Aber da war Heine schon seit ein paar Wochen nicht mehr in München.

Heines Rache

Heine floh über Hamburg und Berlin nach Prag, später nach Norwegen und zuletzt nach Schweden. Mit den schwachen Mitteln eines in Deutschland verfeimten und finanziell vollkommen ungesicherten Emigranten versuchte er gegen seine ehemaligen Kollegen vorzugehen. Einerseits lag ihm daran, den Verrat international bekannt zu machen, andererseits wollte er zivilrechtliche Ansprüche durchsetzen, denn er

³³ Th. Th. Heine an Franz Schoenberner, 10.5.1933. Humanities Research Center der University of Texas.

³⁴ Th. Th. Heine an Rudolf Großmann, 26.3.1933. Leo Baeck Institute, New York.

³⁵ Th. Th. Heine an Rudolf Großmann, 26.3.1933. Leo Baeck Institute, New York.

war ja zu einem bestimmten Prozentsatz Miteigentümer der *Simplicissimus*-GmbH.

Bei den Schwierigkeiten im März 1933 hatte sich Heine an einen der bekanntesten Münchner Rechtsanwälte gewandt, Justizrat Dr. Christoph Schramm. Nach seiner Flucht aber trat dem *Simplicissimus* gegenüber ein anderer Rechtsanwalt als Heines Vertreter auf, Dr. Otto Zirngibl.

Wie es zu diesem Wechsel kam, ist unbekannt. Der „gleichgeschaltete“ *Simplicissimus* wurde durch den Anwalt Dr. Gustav von Scanzoni vertreten. Bekannt wurde die folgende Stelle in einem Brief von Zirngibl an Scanzoni (Juni 1933):

Schon heute muss ich mich jedoch gegen den Vorwurf Ihrer Partei verwehren, als ob mein Mandant [also Heine] es gewesen wäre, der allein die nationale Regierung sabotiert hätte. Gerade einer der prominentesten Mitarbeiter Ihrer Partei, Prof. Gulbransson, war es, welcher nicht nur in Bild und Wort, sondern auch in seiner inneren Überzeugung gegen die nationale Richtung gekämpft hat. Herr Prof. Gulbransson scheint vergessen zu haben, dass sich im Besitze meiner Partei ein von ihm geschriebener Originalbrief befindet, in welchem er in mehr als eindeutiger Weise sowohl für seine Person als auch für die seiner Frau zu der Person des Herrn Reichskanzlers Hitler Stellung nimmt. Dieser Brief befindet sich in meinen Händen, und ich werde selbstverständlich, schon um die Unwahrheit des Sachvorbringens Ihrer Partei zu beweisen, nicht versäumen, die maßgebenden Stellen von dem Inhalt dieses Briefes in Kenntnis zu setzen. Vielleicht überlegt es sich Ihre Partei dann, meinen Mandanten als den Alleinschuldigen hinzustellen.

gez. Zirngibl, Rechtsanwalt.³⁶

Der Brief scheint tatsächlich als Erpressungsmittel eingesetzt worden zu sein und soll bis auf Hitlers Schreibtisch gelangt sein.³⁷ Gulbransson bekam tatsächlich Schwierigkeiten: Die Ausstellung zu seinem 60. Geburtstag, die in Berlin ohne Probleme über die Bühne gegangen war, wurde in München (Städtische Galerie im Lenbachhaus) am 10. August – einen Tag nach der Eröffnung – geschlossen. Im *Völkischen Beobach-*

³⁶ Zitiert nach Gulbransson-Björnson 1967, S. 191f.

³⁷ Gulbransson-Björnson 1967, S. 192, S. 204.

ter lautete die Schlagzeile: „Nationaler Protest gegen Gulbransson. Die Ausstellung in der Städtischen Galerie wird geschlossen“. In dem Artikel ist aber von keinem Brief die Rede. Vielmehr wird Olaf Gulbransson vorgeworfen, er habe „den Führer der nationalsozialistischen Bewegung in Wort und Bild auf das unflätigste verhöhnt“ und „jahrelang die Angehörigen der S.A. als Mordbestien und Idioten hingestellt“.

Ob die Münchner Ausstellung nun aufgrund des Briefes geschlossen wurde oder nicht – jedenfalls war es gerade dieses damals so unangenehme Ereignis, das nach 1945 als eines der wichtigsten Argumente dafür diente, dass Gulbransson ein Gegner der Nazis war bzw. diese ihn ablehnten. Das Gegenteil wäre jedenfalls mit mehreren Argumenten zu belegen. Gulbransson hatte sich den neuen Machthabern – wenn ich recht sehe – nicht aus innerer Überzeugung angedient, sondern aus Opportunismus oder Bequemlichkeit. Ob das auf alle „gleichgeschalteten“ *Simpl*-Mitarbeiter in demselben Maße zutrifft, kann ich schlecht beurteilen und das ist auch nicht Thema meines heutigen Vortrages. Ich erinnere aber daran, dass sich Erich Schilling 1945 beim Einmarsch der Amerikaner erschossen hat, wie ich vermute, weil er dachte, eine nochmalige politische Wende könne er niemandem – auch sich selbst nicht – zumuten.

Heine verspottete die politische Charakterlosigkeit Gulbranssons noch auf andere Weise. Am 25. Oktober 1933 schrieb er aus Prag an Franz Schoenberner: Ein Münchner Bekannter „war kürzlich hier, und durch ihn liess ich in München verbreiten, ein tschechischer Verlag habe mir hier 3.000 Mk. monatlich und 10.000 Mk. jährliches Fixum extra angeboten, wenn ich ein deutsch-feindliches Witzblatt herausgeben wollte, ich hätte es aber aus patriotischen Gründen abgelehnt. Nicht lange darauf wurde mir hier erzählt, dass Gulbransson an einen Freund (Juden), den er hier besitzt, geschrieben hat und ihm erklärt, dass das mit seiner Gleichschaltung gar nicht so schlimm sei, er habe es nur getan, um seine Familie erhalten zu können, und in dem Brief fragt er an, ob es nicht empfehlenswert wäre, nach Prag übersiedeln.“

Gulbransson hat sich durch sein Verhalten im Frühjahr 1933 – die Unterschrift unter den *Protest der Richard-Wagner-Stadt München*; das Mitmarschieren beim Aufzug zum 1. Mai; die Mitwirkung bei der „Gleichschaltung“ des *Simpl* – bei vielen Verehrern seiner Kunst unmöglich gemacht, naturgemäß vor allem bei solchen, die freiwillig oder unfreiwillig im Ausland lebten. Die Familie Gulbransson

hat nach 1945 mehrfach den Eindruck erweckt, als wären alle diese Personen von Heine – und zwar durch gelogene Berichte – gegen ihn aufgestachelt worden. So wurde „der Jude Heine“ also auch noch nach seiner Emigration, ja sogar noch nach 1945 als „Sündenbock“ instrumentalisiert.

Ein Beispiel hierfür: An den Schauspieler Paul Wegener schrieb Gulbransson: „Bevor Heine nach Prag ging, war er in Berlin. Seitdem bekam ich nie mehr eine Antwort von Max Liebermann, mit dem ich über fünfzehn Jahre mich gut vertragen habe.“ Heine hatte sich in Berlin tatsächlich mit Max Liebermann getroffen. Aber wenn man Liebermanns sonstige Stellungnahmen zum „Dritten Reich“ bedenkt („Ich kann gar nicht so viel essen, wie ich kotzen möchte!“), dann scheint es, dass der überaus kritische, bekennende Jude, der aus der Preußischen Akademie hinaus geworfen worden war, sich durchaus sein eigenes Bild machen konnte und den „gleichgeschalteten“ *Simplicissimus* – mit allen seinen verbliebenen Mitarbeitern – verachtete. Die Proteste kamen aber auch von Personen, mit denen Heine gar keinen Kontakt hatte: von Thomas Manns Tochter Erika, von dem Geiger Adolf Busch, von dem Pianisten Rudolf Serkin usw.

In der Tschechoslowakei wurde im Winter 1933/34 ein „Anti-Simplicissimus“ unter dem Titel *Der Simplicus* gegründet, an dem Heine nicht nur nicht mitwirkte, sondern den er sogar bekämpfte. Das Titelblatt der ersten Nummer zeigte die „gleichgeschalteten“ Mitarbeiter des Münchner *Simplicissimus*, die sich devot einem großen Nazi-Hintern nähern und dennoch einen Tritt erhalten: „Umsonst geleckt!“ In dem Heft stand ein Gedicht von Arnold Hahn mit folgendem Titel:

... icus an ... issimus
In München hat ein Bullenbeißer
Gerade jetzt die Flucht ergriffen.
– Oh, ...issimus, Du bist ein Scheißer.
Denn „gleichgeschaltet“ heißt: gekniffen. [...]

In dem von seiner Frau Dagny zusammengestellten Buch *Olaf Gulbransson. Sein Leben* (1967) werden über weite Strecken das Verhalten Gulbranssons entschuldigt und Heine verurteilt, vor allem im Anhang. Ein Beispiel dafür: Heine lebte mittellos im Ausland und konnte sich durch Zeichnungen, Exlibris und Porträts gerade am Existenzminimum halten. Das heißt, er konnte seine Familie nicht finanziell unter-

stützen. Seine Frau und die „halbjüdische“ Tochter Johanna blieben zunächst auf dem großen Grundstück in Diessen. Sie verarmten fast auf einen Schlag. Ihr großer und sehr teurer Pkw wurde von der SA unrechtmäßig und natürlich entschädigungslos ‚beschlagnahmt‘; Nazis kamen ‚zu Besuch‘ und nahmen Schmuck und Kunstwerke mit; das Grundstück wurde mit Hypotheken belastet; drei Tage nach der sogenannten „Reichskristallnacht“ wurden die beiden Frauen gezwungen, das Grundstück an die Gemeinde zu verkaufen. Da niemand mehr an „Juden“ Zimmer vermieten durfte oder wollte, zogen sie in eine Münchner Pension. Bei Dagny Gulbransson-Björnson liest sich das so: „Heines Frau und Tochter blieben zurück. Sie bekamen bei der Ablösung der Anteile (der GmbH) 1942 die Anteile Heines voll ausgezahlt.“³⁸

Ich weiß nicht genau, auf welche Ablösung und auf welchen genauen Zeitpunkt sie damit anspielt, aber: Frau Heine war schon im Oktober 1939 verstorben, Johanna Heine starb im April 1942. Ihr verbliebenes Vermögen betrug, laut Testament, noch 432 Reichsmark. Der alte Heine konnte das alles nur hilflos aus dem Ausland verfolgen.

Die Freundschaft und gegenseitige Bewunderung von Th. Th. Heine und Olaf Gulbransson schlug in Ablehnung und Bitternis um. Die unterschiedliche Bewertung der deutschen Ereignisse zwischen 1933 und 1945 einerseits durch die Hiergebliebenen, die inneren Emigranten, und andererseits durch die wirklichen Emigranten kam erschwerend hinzu. Sie ist ein allgemeines Phänomen, das vor allem für die Schriftsteller gut untersucht wurde.

Für Heine, der nie mehr nach Deutschland zurückkehren wollte, war es besonders verletzend, dass Olaf Gulbransson und Karl Arnold nach dem Krieg fast sofort wieder Erfolg hatten und gefeiert wurden, und noch dazu als aufrechte Antifaschisten, während er – mehr oder weniger vereinsamt – im Stockholmer Exil lebte. In Deutschland war er so stark verdrängt worden, dass man ihn in München versehentlich schon im Mai 1946 für tot erklärte.³⁹

³⁸ Gulbransson-Björnson 1967, S. 191.

³⁹ Der Nachruf stand im ersten Heft des neu begründeten und von Wilhelm Ernst Freitag herausgegebenen *Der Simpl*: „Th. Th. Heine starb 1945 in Schweden ...“